

EIN „UNPOLITISCHER KARL BARTH“ ALS LEHRER DER KIRCHE 1933 BIS 1935? - EINE POLITISCHE LEGENDE !

Vorlesung von Hans Prolingheuer

am 7. Dezember 1988 - zum 20. Todestag von Karl Barth, am 10. Dezember 1988, und zum 80. Geburtstag Helmut Gollwitzers, am 29. Dezember 1988 - in der Universität Göttingen¹.

In diesen Tagen - am 10. Dezember 1988 - sind es 20 Jahre her, daß Karl Barth von uns gegangen ist. Karl Barth, von dem der kürzlich in Nicaragua verstorbene protestantische Theologe Georges Casalis sagt, er sei „wohl der bedeutendste Theologe seit Luther und Calvin“². Georges Casalis allerdings war Franzose. In der deutschen Theologie und Kirche indes hat man mit dem „Lehrer der Kirche“ so seine Schwierigkeiten. Nichts zeigt das drastischer als die Trauerfeier am 14. Dezember 1968 im Basler Münster.

Als mein Freund Heinz Kloppenburg - lutherischer Schüler, langjähriger Weg- und Kampfgenosse Karl Barths - von Basel nach Dortmund zurückkehrte, läßt er seiner Empörung über die beredte Abwesenheit der Repräsentanten aus der EKD und ihren Gliedkirchen freien Lauf. Und die Klage und Frage in seiner „Jungen Kirche“ gilt auch den „Barthianern“ in den kirchlichen Leitungsorganen und Spitzenämtern: „...Wo waren alle die... leitenden Amtsträger, die ja doch weithin nicht nur ihre theologische Existenz diesem großen Lehrer der Kirche verdanken, von dem hier Abschied genommen wurde?“³

Die meisten Deutschen in Kirche und Theologie tun sich schwer mit Karl Barth. Und seit dem Tode Karl Barths hat sich auch noch die Zunft der kirchlichen Zeitgeschichtler an die Deutung des Lebens und Werkes von Karl Barth gemacht. Unter ihnen etliche, die ein hochpolitisches Interesse daran haben, Barth für kirchlich-konfessionelle oder für partei- bzw. tagespolitische Zwecke umzufunktionieren. Da ist viel politischer Sand im Getriebe der jüngsten Barth-Forschung. Hinrich Stoevesandt - der deutsche Verwalter des Karl-Barth-Archivs in Basel - munitioniert seit Jahren die deutsche politische Rechte in Kirche und Politik mit der Legende vom unpolitischen Barth. Dank seiner nahezu kabarettreifen „Beweisführung“ wissen wir nun

¹ In der Reihe der „Ringvorlesung: Theologie im Nationalsozialismus – Zwischen objektivistischer Wissenschaftsgläubigkeit und ideologischer Abhängigkeit“. Das Manuskript veröffentlichte die „Reformierte Kirchenzeitung“ (4/1989), die es, wie die unabgesprochenen Einfügungen erkennen lassen, zwar redigierte, die Satzfarben mit ihren zahlreichen Druckfehlern und Auslassungen dann aber leider von niemandem korrekturgelesen wurden.- Da nimmt der Verf. die Gedenktage Karl Barths und Helmut Gollwitzers gerne zum Anlaß, die damals der Nachfrage wegen notwendig gewordene Überarbeitung der RKZ-Fassung, in den Anmerkungen aktualisiert und erweitert, 2008 ins Internet zu stellen; wohl wissend, daß die „Front“ im altneuen „Kirchenkampf“ ja längst nicht mehr nur dem „unpolitischen Barth“ gilt, sondern - wie Radiokommentar und Synopse zum „Betheler Bekenntnis 1933“ des Verf. unter B6 und B7 zeigen - nun auch gegen einen „antijudaistischen Barth“ gerichtet ist.

² G. Casalis, Karl Barth, Person und Werk, 1960, S.9. Vgl. Casalis' wichtigen Brief an Renate Köbler, jene Marburger Studentin des Verf., die im SS/WS 1984-1985 mit Unterstützung der Familie Barth und deren Freundeskreis wie H. Gollwitzer oder G. Staeven die Studie „Schattenarbeit. Charlotte von Kirschbaum. Die Theologin an der Seite Karl Barths“ recherchiert und geschrieben hat: eine Seminararbeit, 1987 als Buch (Brief in der Nachlese des Verf., S.128ff.), die dann in verschiedenen Formen, Auflagen und Übersetzungen in- und ausländischer Verlage - wie von Prof. Markus Barth, seiner Frau Rose Marie Barth-Oswald und dem Verf. beabsichtigt! - die „bösen Mäuler in Basel und besonders anderswo“ (so R.M. Barth-Oswald im Geleitwort, S. 8) gestopft hat.

³ In: „Junge Kirche“ 1/1969, nach den Beiträgen von Konrad Farnet und Werner Koch, S.1ff., Oberkirchenrat Heinz Kloppenburg D.D. („Junge Kirche“-Schriftleiter, -Herausgeber und -Eigentümer) in seinen „Bemerkungen“ S. 65: „... Was auffiel, war, daß im Gegensatz zu den theologischen Fakultäten, die angemessen vertreten waren, die Teilnahme der offiziellen Kirchen in Deutschland sich auf die Anwesenheit von Bischof Eichele aus Württemberg und Oberkirchenrat Papst aus der DDR beschränkte...“

seit 1979⁴, daß Karl Barths Kampfschrift vom Juni 1933 weder ursprünglich noch in ihrer unter dem Titel „Theologische Existenz heute!“ bekannten Endfassung „ein ganz politisches, unerhört scharfes Manifest“⁵ war und ist. Seither gilt auch in Krumwiedes Darstellung der „Göttinger Theologie im Hitler-Staat“⁶ als „erwiesen“, was Scholder 1977 nach einer wenig schlüssigen Indizienkette letzten Endes doch nur vermuten kann, wenn er Barths Existenz unterm Hakenkreuz folgendermaßen beschreibt: „Es wäre nach seiner Entwicklung und nach allem, was Karl Barth 1933 vorher und nachher zum Verhältnis von Theologie und Politik äußerte, nicht nur überraschend, sondern schlechthin unerklärlich, wenn er sich im Juni zu einem ‚ganz politischen, unerhört scharfen Manifest‘ entschlossen hätte.“⁷

Ich nehme mir hier und heute in Göttingen die Freiheit, das alles nicht als zufällige Mißverständnisse anzusehen. Dahinter steckt politische Absicht: *Ist Barths Theologietreiben unterm Hakenkreuz erst einmal als unpolitisch markiert, dann ist der Schuldige zu benennen für das völlige und von mir immer wieder nachgewiesene politische Versagen der „Bekennenden Kirche“: Karl Barth! Er ist schließlich der „theologische Vater der „Bekennenden Kirche“!* – Und ist erst einmal der in politisch entscheidender Stunde zu politischem Handeln unfähige, ja, von politischem Handeln abratende Theologe Karl Barth erfunden, dann folgt der nächste Schritt, ach, er ist ja längst getan: Dann ist es – und das weiß ausgerechnet ein Helmuth Thielicke zu vermehren –, dann ist es halt auch Karl Barth, der „mit für die weiche Flanke ebendieser Kirche gesorgt hat, die für die nazistische Ideologie durchlässig war“⁸.

Ein gefundenes Fressen für einen Neuliberalen wie Friedrich Wilhelm Graf, der schon in den siebziger Jahren mit der den politischen Sündenfall der Liberalen im März 1933 entlastenden These aufwartete: die „Denkstrukturen“ der dialektischen Theologie Barths seien mit denen „des deutschen Faschismus identisch“⁹. Es ist ja auch für einen Liberalen unerträglich, Karl Barth seit 1932 bei den Antinazis zu wissen, während der politische Repräsentant der deutschen Liberalen, Theodor Heuß, am 23. März 1933 im Reichstag für Hitlers Ermächtigungsgesetz und damit für die Suspendierung der ersten liberalen deutschen Verfassung stimmt.

Von der Entpolitisierung bis zur Nazifizierung Karl Barths führt eine gerade Linie. Und nachdem nun doch endlich die Legende der Kirchen, inklusive „Bekennende Kirche“, von ihrem Kampf gegen den Hitlerfaschismus als Lüge erkannt ist, gewinnt Karl Barth zwangsläufig neue Aufmerksamkeit. Und zwar die Aufmerksamkeit derer in Kirche und Theologie, die entweder noch selber oder deren theologische Väter 1933 Karl Barth ganz und gar gegenteilige Vorwürfe machten. *Nein, was wir da heute so zu hören und zu lesen bekommen, das ist nicht einmal dem findigen Verteidiger Karl Barths, dem Bonner Nachbarn und Sozialdemokraten Otto Bleibtreu, vor Gericht eingefallen. Ein „unpolitischer“ Professor Barth, eine „faschismusidentische“ Theologie dazu, das hätte 1934 und 1935 wohl zu einem anderen Prozeßverlauf geführt.*¹⁰

⁴ H. Stoevesandt, „Von der Kirchenpolitik zur Kirche!“ – Zur Entstehungsgeschichte von Karl Barths Schrift „Theologische Existenz heute!“, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche, 76/1979, S.118-138.

⁵ Zitat aus H. Gollwitzer, Reich Gottes und Sozialismus bei Karl Barth, in: Theologische Existenz heute, 1972/169, S.59.

⁶ H.W. Krumwiede, Göttinger Theologie im Hitler-Staat – Kurt Meier (Leipzig) zum 60. Geburtstag am 18.6. 1987, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 85. Band 1987, S.145-178.

⁷ K. Scholder Die Kirchen und das Dritte Reich, 1977, Bd. 1, S.553.

⁸ H. Thielicke, Glauben und Denken in der Neuzeit. Die großen Systeme der Theologie und Religionsphilosophie, 1983, S.585.

⁹ In: T. Rendtorff (Hg.), Die Realisierung der Freiheit. Beiträge zur Kritik der Theologie Karl Barths, 1975, S.116. Vgl. dazu die Kontroverse H.E. Tödt/T. Rendtorff in: Evang. Theologie 6/1986 und 6/1987. Wobei in der Entgegnung T.Rendtorffs der Nachweis H.E. Tödts einer gezielten Barth-Nazifizierung keineswegs entkräftet ist.

¹⁰ Sind im Folgenden Zitate aus dem Buch des Verf., „Der Fall Karl Barth 1934-1935 – Chronographie einer Vertreibung, 2.Aufl. 1984, wiedergegeben, so ist dem Zitat gleich die Seite des Buches in Klammern beigelegt.

Das politische Mißverständnis.

Diese politisch rechte Barthinterpretation hat heute Methode. Sie beruht nicht auf einem politischen Mißverständnis der Theologie Karl Barths. Das hat es wohl nur einmal gegeben. Vor nunmehr genau 70 Jahren. Seit dem Dezember 1918. Damals erschien der Römerbrief-Kommentar des in Deutschland unbekanntem schweizer Pastors Karl Barth. Ganze 1.000 Exemplare in einem Berner Miniverlag. Ein Ladenhüter in der heilen Kirche und Welt des politisch neutralen, kapitalistisch-christlich-demokratischen Musterlandes, das sich gerade mit viel Mühe eines Generalstreiks erwehrt. Dazu ein Autor, der als Sozialist im schweizerischen Safenwil dann auch sofort in den Verdacht gerät, ebendiesen für Kirche und Politik der Schweiz skandalösen Generalstreik „verherrlicht“ zu haben. Von einem solchen Menschen nimmt eine christlich-kapitalistische Gesellschaft kein Stück Brot, geschweige denn einen theologischen Kommentar, in dem Römer 13, „*Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat*“, mit diesen umstürzlerischen Worten ausgelegt wird:

„Ihr sollt euch den obrigkeitlichen Gewalten persönlich unterziehen, weil ihr sie nicht durch Konkurrenz bejahren und verjüngen, weil ihr sie nicht wichtig, nicht ernst nehmen, sondern *religiös* aushungern sollt.“ Denn: „Das Christentum konkurriert nicht mit dem Staat, es *negiert* ihn: seine Voraussetzung und sein Wesen. Es ist *mehr* als Leninismus!“ Und schließlich bietet der Pastor aus Safenwil auch noch eine komplette „*Revolutionsmethode*“ für die Hand der Prediger und Lehrer der Kirche: „Der Staat aber mag sich mit seinen Sklaven und Verehrern dabei beruhigen, daß wir ihm vorläufig *nur* die Seelen entfremden. Sollte er einst die Gefährlichkeit *dieser* Revolutionsmethode erkennen, dann wird's immer noch Zeit sein, uns als Märtyrer zu bewahren.“¹¹

Nur wenige Exemplare sind in der Schweiz verkauft, als Karl Barth Ende September 1919 als zweite Wahl nach der Absage des eigentlich vorgesehenen Referenten Leonhard Ragaz - von 1908 bis 1921 Prof. für systematische und praktische Theologie in Zürich, bedeutendster Repräsentant der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz - zu einem Vortrag nach Deutschland reist. Da nimmt das politische Mißverständnis seinen Lauf!

Nicht Karl Barths Tambacher Vortrag reißt deutsche Theologen vom Stuhl, sondern der Ladenhüter „Römerbrief“! Ein Flopp mausert sich zum Geheimtip. Und es sind vor allem die deutschen Theologen um Friedrich Gogarten und Georg Merz, die diese Werbelawine in der neuen verhaßten Republik Deutschland lostreten. Im Februar 1920 macht Georg Merz Barth mit der Münchner theologischen Szene und dem Christian-Kaiser-Verlag bekannt. In 14 Monaten sind in der von Revolutionswirren verschonten Schweiz ganze 300 Exemplare verkauft. Den Rest von 700 Exemplaren übernimmt nun der Münchner Kaiser-Verlag. Und der schweizer Ladenhüter wird in Deutschland zum Renner. Barths „Revolutionsmethode“ ist genau das, was der Mehrheit der kirchlich-theologischen Todfeinde der deutschen Demokratie und Republik gerade fehlt: „Das Christentum *konkurriert* nicht mit dem Staat, es *negiert* ihn: seine Voraussetzung und sein Wesen“! Und: „Der Staat aber mag sich mit seinen Sklaven und Verehrern dabei beruhigen, daß wir ihm vorläufig *nur* die Seelen entfremden...“-

Ein politisches Mißverständnis, das die politische Rechte in der deutschen Kirche und Politik erst 13 Jahre später erkennt, als Barth seine Auslegung von Römer 13 in der Neuauflage seines ‚Römerbriefes‘ von 1933 nicht korrigiert, sondern auch unter dem nunmehr christlich-nationalsozialistischen Staat Adolf Hitlers die inzwischen noch verschärfte Fassung beibehält, so daß da mitten im ‚Totalen Staat‘ Adolf Hitlers zu lesen steht:

¹¹ K. Barth, Der Römerbrief, (Ende) 1918, S.379f. und 390f.

„Es gibt keine energischere Unterhöhnung des Bestehenden, als das hier (in Römer 13, HP.) empfohlene sang- und klanglose Geltenlassen des Bestehenden. Staat, Kirche, Gesellschaft uff. leben ja von der durch Feldpredigerelan und feierlichen Humbug aller Art immer wieder zu nährenden Gläubigkeit der Menschen. Nehmt ihnen das Pathos, so hungert ihr sie am gewissesten aus...!“¹²

Der spätere Hamburger Nazi-Bischof Franz Tügel gesteht 1933 immerhin dieses Mißverständnis der klerikalnationalen Rechten ein, wenn er sich geradezu wehmütig an die Kampfzeit der Kirche gegen den Weimarer Staat erinnert: „Damals war die Ausgabe von Barths ‚Römerbrief‘ mir - und gewiß nicht nur mir - ein starker Trost und Halt im Dienst der Männerkirche... Bei der Rückkehr ins zerrissene Vaterland, bei letzten Gottesdiensten unterwegs und ersten Gottesdiensten zu Hause war solche Theologie, wie Barth sie damals lehrte, ein Stahlbad für uns, die sich in dieser Welt kaum noch zurechtfinden konnten. Ich erinnere mich, im ersten Dienstjahr nach der Revolte eine Bibelstunden-Reihe nur nach jenem Römerbriefkommentar gehalten zu haben.“ Aber 1933 weiß der verflossene Barth-Fan Tügel mit einer wachsenden Mehrheit in Kirche und Theologie endlich Bescheid: „Wir haben nur ihn (Barth! HP.) zum Gegner und keinen anderen!“ (8-9) Und Barth trennt sich von den einstmaligen Freunden Gogarten und Merz.

Karl Barths „politische Theologie“

Peinlich für die Mehrheit der Theologen, Barths hochpolitische Theologie erst im Laufe des ersten der gepriesenen „Tausend Jahre“ durchschaut zu haben. Da schmücken noch im Jubeljahr 1933 Theologiestudenten ihre Zimmer mit Bildern von Barth und Hitler; und die rechtskonservative ‚Kreuzzeitung‘ publiziert den Wunsch „aus NS-Kreisen“, „Barth nach Berlin zu berufen“: „Wir würden diese Berufung außerordentlich begrüßen... Wird also Kultusminister Rust dem Wunsch bestimmter nationalsozialistischer Kreise nachkommen?“⁽³⁾

Peinlich, peinlich! Verständlich, daß nur eine ganz kleine Zahl unter den Theologen und Pfarrern - wie Tügel - seit 1933ff. die Größe haben, ihre theologische Dummheit im „Fall Karl Barth“ offen einzugestehen, ihre politische Blindheit der Theologie Karl Barths gegenüber freimütig als Irrtum zuzugeben. Die meisten rächen sich - bis heute - auf ihre trübe Art und Weise. Es sind zwei evangelische Publizisten (die Barth dann auch nach 1945 erhalten bleiben), welche das politische Mißverständnis mit einer Fülle politischer Denunziationen Karl Barths verdrängen. Die aufdecken, daß Karl Barth ein Linker, ein Sozialdemokrat und Antifaschist ist: *Hans Schomerus*, nach 1945 bekannt als „Mitbegründer und Mitglied der Redaktionsgemeinschaft“ des evangelischen CDU-Wochenblattes „Christ und Welt“¹³, sowie Wilhelm Stapel, der sich nach 1945 als Verfolgter des Nazi-Regimes ausgibt und 1950 das letzte Opus seines Christenlebens dem FDP-Mann und Barth-Gegner Theodor Heuß widmet.¹⁴

Schon im Februar 1933 denunziert Hans Schomerus das theologische Werk als undeutsch „westlerisch“ und eifert fortan gegen die „politische Linksorientierung der dialektischen Theologie“⁽⁸⁾. Er deckt auch anhand der Neuauflage von Barths Römerbrief-Kommentar Barths eindeutige „Staatsfeindschaft“ auf und fordert ein

¹² K. Barth, Der Römerbrief, 7. Aufl., S.467.

¹³ Vgl. H. Prolingheuer, „Zerstörte Legende“ - Karl Barth, der Beamteneid und ‚Christ und Welt‘, in ‚Neue Stimme‘ 6-7/1988, W. Kreck zum 80. Geburtstag (darin ein Briefwechsel Gollwitzer/Schomerus aus 1954).

¹⁴ W. Stapel, Über das Christentum - An die Denkenden unter seinen Verächtern, 1950, darin die Widmung: „Theodor Heuß im Gedenken an Friedrich Naumann“; Zu Th. Heuß: H. Prolingheuer, Hitlers fromme Bilderstürmer - Kirche & Kunst unterm Hakenkreuz, Köln/Berlin 2001, S.10,51,249ff,262 samt Anmerkungen u. Exkurs.

Landesverratsverfahren gegen den Bonner SPD-Professor. Und langsam beginnt in Kirche und Politik zu dämmern.

Immer mehr „Barthianern“ von einst wird schmerzhaft bewußt, daß sie nahezu 14 Jahre von Karl Barths Theologie politisch genasführt worden sind. Von einem Theologen, der gar nicht ihresgleichen, sondern in Wahrheit seit 1915 schweizer Sozialist und Gewerkschaftsgründer und seit 1931 gar auch noch deutscher Sozialdemokrat ist.- Und bald kann sich der blitzgescheite Wilhelm Stapel vergnügt die Hände reiben und belustigt Knüttelverse schmieden – wie diesen:

„Hier wir so klar wie vordem nie
Karl Barths politische Theologie,
Und es enthüllt sich unserm Blick
Seine theologische Politik!“(21)

Aber während Karl Barth vor seiner Berufung nach Göttingen 1921 in der Schweiz keine Gelegenheit ausläßt, seine politischen Gegner mit Wonne anzugehen, verbietet ihm in Deutschland das Ausländerrecht - wie später dem Ausländer Dietrich Bonhoeffer in London - jede öffentliche politische Betätigung. Auf das allgemeine Menschenrecht persönlicher politischer Überzeugung und auf deren nichtöffentliche Kundmachung mag Karl Barth allerdings auch in der Nazi-Diktatur nicht verzichten. Deshalb schreibt er schon im April 1933 seinem NS-Kultusminister Bernhard Rust aus den Semesterferien in der Schweiz:

„Meine akademische Tätigkeit wird auch mit Bekämpfung des alten bzw. mit Unterstützung des neuen Systems nichts zu tun haben können, sondern allein durch das Gebot theologischer Sachlichkeit bestimmt sein dürfen. Ich könnte aber auch eine Aufforderung zum Austritt aus der SPD als Bedingung zur Fortsetzung meiner Lehrtätigkeit nicht annehmen, weil ich von der Verleugnung meiner Gesinnung bzw. von der Unterlassung ihrer offenen Kenntlichmachung, die dieser Schritt bedeuten würde, weder für meine Zuhörer, noch für die Kirche, noch für das deutsche Volk etwas Gutes erwarten könnte...“(2)

Eine geradezu Schwejk'sche List des eidgenössischen Anti-Nazis: Barth spielt auf die „Trennung von Theologie und Politik“ an, indem er dialektisch-ironisch zusichert, daß seine dem NS-Minister unterstehende akademische Tätigkeit in Bonn *nur und ganz „allein* durch das Gebot theologischer Sachlichkeit bestimmt sein“ werde. Und der Repräsentant des NS-Staates kriecht ihm auch auf den höchst staatsgefährdenden Leim. Wie soll der hannöversch-lutherische Laie Bernhard Rust im Heimatland der „Zwei-Reiche-Lehre“ - die Theologie von der Politik trennt, als wäre Jesus an Alterschwäche im Bett und nicht an allen Obrigkeiten seiner Zeit zu Tode gekommen - erkennen, was für den dialektischen Theologen Karl Barth im Zentrum seines Lebens, Lehrens und Wirkens steht: daß Theologie an sich und in sich immer gleichzeitig Politik ist! Daß Theologie an sich und in sich jedem Politiker und jedem Staat Grenzen setzt! Daß in diesem Sinne Theologie nun eben und gerade auch im ‚Totalen Staat‘ Adolf Hitlers an sich und in sich politisch, in Verfolgungszeit subversiv ist!

Und keiner weiß das besser als der theologisch-politische Schnelldenker des Jahres 1933, der literarische Barth-Verfolger Wilhelm Stapel. Der warnt Politik und Kirche im „liberalen“ Halbmonatsheft „Deutsches Volkstum“ vor dem zeitgenössischen „Daniel in der Löwengrube“, weil er Barths theologisches Konzept im ‚dritten Reich‘ als bisher einziger Protestant durchschaut, wenn er in einer seiner zahlreichen öffentlichen Denunziationen Barths zu Recht schlußfolgert: „Theologie und Politik hängen eben auf das engste zusammen, nicht umsonst haben Kaiser und Könige aller Jahrhunderte sich leidenschaftlich für die Theologie interessiert...“(13)

In den Schranken seiner Berufung

Aber Wilhelm Stapel hat noch nicht alle überzeugt. Denn während die politisch unzuverlässigen Geister längst von den deutschen Universitäten verjagt sind, bittet der Nazi-Minister den weltbekannten Theologen Karl Barth artig und schriftlich, doch auch im ‚dritten Reich‘ weiterhin in Bonn Theologie zu treiben. Die Bedingung des Ministers, auf „politische Zellenbildung“ zu verzichten, kann Barth ja getrost akzeptieren. Und Wilhelm Stapel muß fassungslos feststellen: „daß Barth undenunzierbar ist“. (21) So beginnt Barth im Sommersemester zu Bonn - wie er schreibt: „*als wäre nichts geschehen -vielleicht* (im Unterschied zu seinen Göttinger Vorlesungen und Übungen etwa in den zwanziger Jahren! HP.) *in leise erhöhtem Ton, aber ohne direkte (politische, HP.) Bezugnahmen - Theologie und nur Theologie zu treiben.*“-

Und dieser geradezu schlitzohrigen Beschreibung seiner theologischen Existenz unterm Hakenkreuz fügt er nicht minder dialektisch-ironisch hinzu: „Ich habe Gründe, mir an diesem Reden und Gehörtwerden innerhalb der Schranken meiner Berufung genügen zu lassen.“ (5) Berufung - damit ist zweifellos Barths eben erst vom Nazi-Minister Rust bestätigte Berufung als Ausländer in ein deutsches Professorenamt gemeint, mit dem schon genannten Verbot jeder politischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Deutschen. Und Karl Barth hält sich daran.¹⁵

Von der Bonner Siebengebirgsstraße aus - heute als Heußallee Zufahrt zu Bundestag und Abgeordnetenhochhaus - schreibt Barth indes Privatbriefe, die an politischer Klarsicht aber auch nichts zu wünschen übrig lassen: vom „Judenboykott“ des 1. April 1933 und der sich grundsätzlich stellenden „Judenfrage“ bis zur besonders für die evangelische Kirche verhängnisvollen Rolle der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der ja letztlich als Mehrheitsbeschafferin die Hitlerei zuzuschreiben ist, samt der politischen Rolle Hindenburgs bei der Installation des Nazi-Reiches, so wörtlich: „dieses braven Schwachkopfs, der nun doch einmal an einem guten Teil des deutschen Unheils der letzten 20 Jahre sehr positiv mitschuldig ist.“¹⁶

¹⁵ Wie korrekt sich der Ausländer Karl Barth jeder öffentlichen, geschweige denn lehramtlichen Einmischung in die inneren politischen Angelegenheiten der Deutschen enthielt, muß selbst der notorische Barthgegner H. Thielicke - trotz gegenteiliger Absichten - bestätigen. In der Aufzeichnung, die das ZDF drei Tage vor dieser Göttinger Vorlesung aus Anlaß seines 80. Geburtstages sendete, sagte Thielicke über Barth: „...wenn wir ihn nach seiner Meinung über den Nationalsozialismus oder über andere Probleme fragten, etwa der Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung und was damals in der späten Weimarer Republik in der Luft lag, dann sagte er: ‚darüber kann ich im Kolleg nichts sagen... Aber natürlich habe ich eine Meinung darüber, und wenn Sie die wissen wollen, stehe ich Ihnen in der Sprechstunde gern zur Verfügung‘“ Wenn Theologen das als Beweis für die unpolitische Theologie Karl Barths ansehen (Thielicke ebd.: „Für Barth war es theologisch belanglos, wie man sich ethisch verhielt... Das Ethische war für ihn ein reines Privatproblem. Meiner Meinung nach stimmte da etwas nicht.“), so ist das für die neoliberalen Streiter wider Karl Barth zwar eine prominente, aber – in Sachen Barth – unkompetente Quelle (siehe auch unten zu Graf Thielicke-Verschnitt in der Süddeutschen Zeitung). Wie Barth sich z.B. 1933-1945 *daheim in der Schweiz* politisch engagierte gegen die Hitlerei und das Kuschen der Schweiz vor Deutschland, belegt die quellenreiche Studie E. Buschs, deren Manuskript der Verf. am 8.6.1998 vom Autor erhielt: E. Busch, *Der Theologe Karl Barth und die Politik des Schweizer Bundesrates*. Eine Darstellung anhand von unveröffentlichten Akten der Schweizer Behörden, in: *Sammlung Protingheuer B1,4 Karl Barth-Varia*.

¹⁶ Karl Barth zu dem Röhm-Blutbad vom 30.6.1934 an den Chef der ‚Basler Nachrichten‘, seinen Vetter Albert Oeri (vertraulich, versteht sich!): „Ich verstehe ja schon, daß ihr nicht gern ohne Not draußen (in Nazi-Deutschland, HP.) verboten seid. Dennoch hättet ihr nach dem 30. Juni den Irrsinn und das Banditentum (Hitler hatte für dieses Banditentum öffentlich die Verantwortung übernommen! HP.), die bei uns die Herrschaft haben, beim Namen nennen und dennoch hättet ihr anläßlich des Todes von Hindenburg, dieses braven Schwachkopfs - der nun einmal an einem guten Teil des deutschen Unheils der letzten 20 Jahre sehr positiv mitschuldig ist - ...nicht so mit den Wölfen heulen dürfen.“ Zitiert nicht etwa nach H. Stoevesandt, sondern nach A. Baudis und anderen (Hg.), in: *Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens - Helmut Gollwitzer zum 70. Geburtstag*, S.498f. So er-mutigt Barth am 17.2.1933 den jüdischen Religionsphilosophen H.J. Schoeps zu dessen „Unternehmen einer systematischen Theologie des Judentums“, weil er „Kirche und Synagoge für alle Zeiten verbunden“ weiß „in der Gemeinschaft, wie sie zwischen keinen zwei anderen ‚Religionen‘ möglich ist“. Karl-Barth-Archiv Basel.-

Aber als ihn im April 1933 der Bonner Kollege und SPD-Stadtverordnete Karl-Ludwig-Schmidt bittet, gegen seine Entlassung öffentlich zu protestieren, lehnt Barth Barth selbstverständlich ab. Er darf seine Konzeption des „Theologietreibens“ nicht gefährden. Aber schon im Mai läßt er sich auch von dem Kölner Pfarrer und Parteigenossen Georg Fritze insofern anstiften, „endlich sein Schweigen zu den politischen und kirchenpolitischen Vorgängen zu brechen“, daß Barth ein *theologisches* Machtwort spricht.¹⁷ Schon der Titel seiner Kampfschrift des 25. Juni 1933 - die Stoevesandt 46 Jahre danach so kabarettreif entpolitisiert - verkündet sein für den NS-Staat politisch-subversives Programm: „Theologische Existenz heute!“. Es ist, heute wissen wir es, der leider vergebliche Versuch, das Heer der deutschnationalen, faschistischen oder nazistischen Pfarrer und Theologen wegzulocken vom Hakenkreuz, hin zum Wort und Kreuz Christi:

„Das“, schreibt er ihnen hinter die Ohren, „was jetzt unter keinen Umständen geschehen darf, ist dies, daß wir im Eifer für irgend etwas, was wir für eine gute Sache halten, unsere theologische Existenz verlieren..., daß wir über der Macht anderer Ansprüche die Intensität und Exklusivität des Anspruchs des göttlichen Wortes als solche nicht mehr und damit dieses Wort sofort überhaupt nicht mehr verstehen... Daß wir unser Herz teilen zwischen dem Wort Gottes und allerlei Anderem, was wir ausdrücklich oder stillschweigend neben ihm mit der Herrlichkeit des Göttlichen umkleiden, und damit zeigen, daß wir unser Herz gar nicht beim Worte Gottes haben. Daß wir unter dem stürmischen Eindruck gewisser ‚Mächte, Fürstentümer und Gewalten‘ (Römer 8,38f.) Gott noch anderswo suchen als in seinem Wort.“¹⁸

Und nachdem er über 39 Seiten hinweg, in immer neuen Variationen, mit dem politischen Gleichschaltungswahn der Jungreformatoren um Martin Niemöller und Walter Künneth samt ihrem ersten Reichsbischof Fritz von Bodelschwingh theologisch ins Gericht geht (und er nennt die Matadore beim Namen, während er ohne viele Worte die „Deutschen Christen“ als „vorübergehende Psychose“ abtut, die in den „theologischen Mülleimer“ gehören), faßt Barth auf der letzten Seite 40 seine lange Rede in diesen kurzen Sinn:

„*Darum*¹⁹ kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalen Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und auch keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates...!“

Und das soll kein „politisches, unerhört scharfes Manifest“ sein?! Ist das der „unpolitischste protestantische Universitätstheologe“?²⁰ Ist das etwa keine theologische Legitimation, „den NS-Staat vom Evangelium her zu bekämpfen“?²¹ Ist das gar „die weiche Flanke...“, die für die nazistische Ideologie durchlässig war“?-

„Ein Gott oder zwei Götter?“

Und nach der Barth'schen „Revolutionsmethode - „*Der Staat aber mag sich mit seinen Sklaven und Verehrern dabei beruhigen, daß wir ihm vorläufig nur die Seelen entfremden*“ - verläuft dann auch das persönliche vertrauliche Gespräch Barths im Hause des Berliner Pfarrers Gerhard Jacobi, eines Christen jüdischer Herkunft, mit brandenburgischen Notbundpfarrern am 31. Oktober 1933. In meinem Buch „Der Fall Karl Barth“ konnte ich nur einen langen Brief *über* dieses bedeutsame Gespräch veröffentlichen. Es waren zwei Gespräche mit Barth: eines mit 20 Pfarrern am Vor-

¹⁷ Vgl. H. Prolingheuer, *Der rote Pfarrer - Leben und Kampf des Georg Fritze (1874-1939)*, 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Köln 1989, S.96-100 und 270f.

¹⁸ K.Barth, *Theologische Existenz heute!*, S.4.

¹⁹ Bemerkenswert, daß Scholder dieses zentrale Zitat nicht mit dem bilanzierenden „**Darum**“, sondern mit dem falschen und den Sinn verfälschenden „**Darin**“ beginnt; siehe K. Scholder, *Die Kirchen...*, a.a.O., Bd.1, S.556

²⁰ F.W. Graf, „Der Götze wackelt“? – Erste Überlegungen zu Karl Barths Liberalismuskritik, in: *Evang. Theol.* 1986, S.433.

²¹ H.W. Krumwiede, *Göttinger Theologie...*, a.a.O., S.159

mittag, das Nachmittagsgespräch dann mit 150 Mitgliedern des Pfarrernotbundes. Inzwischen liegt mir das Protokoll dieses denkwürdigen Berliner Reformationstagereignisses vor. Nachdem schon am Vormittag der Fragebogen der Kirchenleitung zur Feststellung der Anzahl „nichtarischer“ Geistlicher angesprochen und die Meinung darüber geteilt war, greift Pfarrer Buchholz nachmittags das Thema noch einmal auf:

„Wenn sich nun aber praktisch herausstellen sollte, daß die infolge der Antipathie gegen das Judentum wohl durchgeführte Sperre aller akademischen Berufe für Juden sich durchsetzt und diese Juden dann in den... Beruf des Pfarrers einströmen, was dann? Barth: Ich würde sagen, das ist doch keine aktuelle Frage. Lassen wir sie herankommen. Und lassen wir auch die Juden kommen. Selbst wenn ein Dutzend solcher Jüdlein aus unlauteren Motiven bei uns auftauchen (die übrigens auch bei unseren arischen Pfarrern vielleicht manchmal vorhanden ist)...“

Und auf die immer wiederkehrende Frage nach der Zusammenarbeit mit den „Deutschen Christen“ kann Barth nur mit befreiendem Humor antworten: „Diese ‚Deutsche-Christen‘-Herrlichkeit rasselt eines Tages wieder zusammen. Es wird ein Gelächter sein. Ich habe heute früh dem amerikanischen (Kirchenpräsidenten, HP.) Dr. McFarland gesagt, der unmittelbar nachher eine Audienz bei Hitler hatte, er möchte diesem bestellen: daß er die deutsche Kirche in die Hand von Ludwig Müller gelegt habe, das sei etwa das gleiche, wie wenn er die Reichswehr dem Hauptmann von Koepenik anvertraut hätte.“

Die Schlußrunde nach dem Kaffeetrinken eröffnet Barth mit seiner Stellungnahme zur politischen Verantwortung der Kirche und Christen unterm Hakenkreuz: „...Wir müssen uns klar sein, wo wir unser Herz haben, unsere Leidenschaft, unser Pathos. Gilt es oder gilt es nicht: Du sollst Gott, den Herrn lieben und ihn *allein* anbeten? Dann muß von da aus, aber *nur* von da aus das Wort ergriffen werden... Das ist die Entscheidung vor die wir gestellt sind: *ein Gott oder zwei Götter*? Und nun möchte ich nicht das blöde Wort vom ‚luftleeren Raum‘ hören müssen. *Natürlich* sind wir in die Wirklichkeit hineingestellt... Diejenigen, die immer wieder die Frage nach dem Volkstum jetzt so leidenschaftlich aufwerfen, die sind ja so dran, als wüßten sie die Antwort, die konkret dann ganz einfach in der Bejahung des Nationalsozialismus besteht...“

Die Rede zur Lage kann nicht bedeuten, daß wir jetzt auch in das allgemeine Horn stoßen, das *auch* sagen, was Joseph Goebbels sagt, nur mit ein bißchen anderen Worten. Sondern da wird die Kirche frei sein, gewiß auch einmal das sagen, was Goebbels sagt, aber vielleicht auch einmal etwas ganz anderes. *Das Konkrete könnte dann ein sehr gefährlich Konkretes werden. Es wird dann z.B. sehr konkret gefragt werden: Was ist geschehen in diesem Sommer in Deutschland? Ist das mit Recht oder mit Unrecht geschehen? Diese Art Machtergreifung? Diese Beseitigung aller anderen Parteien? Diese Beschlagnahme von Vermögen? Was ist denn geschehen in den Konzentrationslagern? Was ist geschehen an den Juden? Kann Deutschland, kann die deutsche Kirche diese Fülle von Selbstmorden verantworten? Ist die Kirche nicht mitschuldig...?“*

Es folgen Pro und Kontra. Schließlich ergreift Barth noch einmal das Wort. Nahezu seelsorglich. Den einen treibend, den anderen tröstend. Am Ende entläßt er die 150 Berlin-brandenburgischen Pfarrer mit diesen drei Sätzen: >Wir wollen unsere Hoffnung nicht auf Menschen setzen. >Wir wollen auch den letzten Rest von dem Erlösungsmythus, der sich um Hitler gebildet hat, ausrotten. >Unsere Zukunft kann wirklich nur der Herr sein.“

Ist das der jüngst hier in Göttingen kreierte Karl Barth, der keine Legimitation gesehen hat, „den NS-Staat vom Evangelium her zu bekämpfen“? Ist das Barths von Thielicke ausgemachte „weiche Flanke, die für die nazistische Ideologie durchlässig war“? Eine durchschaubare politische Legende! Großteile in Kirche und Theologie ebenso wie der neu erstarkende deutsche Konservatismus können es ganz offen-

sichtlich nicht ertragen, daß ausgerechnet dieser Karl Barth - dieser Ausländer, Sozialist und deutsche Sozialdemokrat - 1933 recht und ein theologisches Konzept entwickelt und angeboten hatte, der Nazibarbarei in Staat und Kirche zu widerstehen!-

Mehr als theologisches Trockentraining

Aber der „undeutsche“ Barth hat ja dann zwischen 1933 und 1935 unterm Hakenkreuz nicht nur theologisches Trockentraining betrieben. An seinem theologischen Ort, in der theologischen Fakultät einer Universität des Nazi-Staates, hängt er immer wieder, wie er zu sagen pflegt, „der Katze die Schelle um“. Zumal Karl Barth längst gespürt hat, daß ihn der Staat mit Glacéhandschuhen anfaßt; denn alle politischen Denunziationen sind bisher jedenfalls ohne Folgen geblieben. Und all denen, die ihn im Ausland als „Daniel in der Löwengrube“ (Daniel 6) bedauern, versichert er öffentlich: „...man hat mich mitten im Dritten Reich, obwohl es an Denunziationen schon bisher nicht gefehlt hat, bis auf diesen Tag (es ist der 11. Dezember 1933, HP.) in dem, was ich getan habe, tun wollen und tun mußte, gewähren lassen. Wer mich etwa als Daniel in der Löwengrube beloben und bewundern sollte, dem muß ich schon sagen, daß ich mit diesem Propheten nur das gemeinsam habe, daß die Löwen mir bis jetzt nichts zuleide taten.“(12)

Und Barth ist ja im Sinne seiner angefeindeten Auslegung von Römer 13 seit seinem Vorlesungsbeginn in der Bonner Universität aktiv. Als beispielsweise die staatliche Verfügung im Sommer 1933 allen Beamten auferlegt, im Dienst den faschistischen Gruß „Heil Hitler!“ anzuwenden, weigert sich Barth weiterhin beharrlich, seine Vorlesungen und Übungen weisungsgemäß zu beginnen. Und als der Rektor auch noch den Versuch unternimmt, ihn durch besonderen Befehl dazu zu zwingen, beschwert er sich bei seinem Minister in Berlin:

„Ich meine den ‚deutschen Gruß‘ als eine ernste Angelegenheit verstehen und behandeln zu sollen, nämlich als die Symbolhandlung der Anerkennung des Totalitätsanspruches der Volkseinheit im Sinne des nationalsozialistischen Staates... In der Theologie geht es, auch wenn sie an der Universität und in einem Dienstgebäude gelehrt wird, eindeutig und ausschließlich um die Sache der Kirche, das heißt um die Verkündigung des Evangeliums. Auf diese Sache kann sich der Totalitätsanspruch der Volkseinheit nicht beziehen, sondern in ihr findet er seine sinngemäße Grenze und zwar darum, weil er hier auf einen anderen, überlegenen Totalitätsanspruch stößt.“(240f.)

Barth betreibt also tatsächlich kein theologisches Trockentraining im Nazi-Deutschland, redet und handelt wahrlich nicht „im luftleeren Raum“. Logisch, daß die Zahl seiner Feinde in Kirche und Theologie wächst. Sie entdecken mehr und mehr, daß der scharfsichtige Wilhelm Stapel politisch recht hat. Auch die Zahl der Denunzianten Barths mehrt sich. Selbst das, was Barth am Reformationstag vor den Berliner Notbundpfarrern ausgeführt hat, steht kurze Zeit danach in Stapels „Deutschem Volkstum“, das Barths Aussagen in vertraulicher Runde als hochpolitische Landesverratsaffäre darstellt. Stapels eiskalter Kommentar: „Ich sehe keine Gefährdung des Bekenntnisses, sondern eine Gefährdung des Staates. Man meint, ich unterstelle Karl Barth irrtümlich eine politische Wirkung. Wenn ich in einem Punkte sicher empfinde, so in diesem.“(13)

Der Staat indes sieht das bei Karl Barth um die Jahreswende 1933/34 immer noch nicht so eng. Der Minister ist wohl immer noch von den zweierlei Bereichen Theologie und Politik überzeugt. Und davon, daß Barth eben *nur* Theologie treibt. Hinzu kommt, daß sich am 4. Januar 1934 die gesamten deutschen Reformierten hinter die Theologische Erklärung von Karl Barth stellen. Eine Erklärung, die Barth dann auch noch mit diesem Begleitschreiben an Hitler schickt:

„...Viele unter denen, denen es unmöglich ist, die Rechtmäßigkeit der derzeitigen Leitung der evangelischen Kirche anzuerkennen, beklagen es tief, daß Sie, hochgeehrter Herr Reichskanzler, offenbar noch nie Gelegenheit hatten, eine authentische Darlegung darüber, was die evangelische Kirche ist und soll, zur Kenntnis zu nehmen. Vielleicht kann Ihnen dazu die... ‚Erklärung‘, die von den Vertretern von 167 deutschen Gemeinden gutgeheißen worden ist, dienlich sein...“⁽¹⁶⁾

Und was Hitler dann seither in der Reichskanzlei mit Karl Barths erster Barmer Theologischen Erklärung vom 4. Januar 1934 kursieren läßt, schlägt in der Staats- und Rassenfrage in der Tat einen politisch ungewöhnlichen Ton an, wo sie erklärt: „...*Damit ist abgelehnt die Ansicht, als sei es mit der Einheit der Botschaft und Gestalt der Kirche vereinbar, die Gliedschaft und die Befähigung zum Dienst in ihr auf die Angehörigen einer bestimmten Rasse zu beschränken... Als sei der Staat die höchste oder gar einzige (,totale‘) Form sichtbar zeitlich gestalteter geschichtlicher Wirklichkeit, der sich darum auch die Kirche mit ihrer Botschaft und Gestalt ‚gleichzuschalten‘, unter- oder gar einzuordnen habe.*“²²

Artig antwortet der Chef der Reichskanzlei, Staatssekretär Lammers: „Der Herr Reichskanzler hat mich beauftragt, den Empfang Ihres gefälligen Schreibens... und der beigefügten Schriften... ergebenst zu bestätigen. In ausgezeichnete Hochachtung mit Hitler Heil...“

Schließlich wird Barth auch noch Mitte März 1934 vom westfälischen Präses Koch, dem ehemaligen deutschnationalen Reichstagsabgeordneten, in eine Dreierkommission berufen, die für eine geplante Synode aller Bekenntnisgemeinden eine theologische Erklärung vorbereiten soll. Sollte Barth nach den Reformierten auch bei den Lutheranern und Unierten in Deutschland Gehör finden?-

Ein Antinazi gehört nicht in die Kirchenleitung

Aber Dank kirchlicher Zustimmung festigt sich der Nazi-Staat zunehmend, so daß er auch keine Rücksichten mehr im „Fall Karl Barth“ zu nehmen braucht. Deshalb reist schon am 30. April 1934 Ministerialrat Karl Schnöring in geheimer Mission nach Bonn, um Karl Barth zu allen bisher vorliegenden Anschuldigungen amtlich zu vernehmen. Ein beachtlicher Lasterkatalog, was sich da im Ministerium über den Bonner Theologen angesammelt hat: von der Verweigerung des Hitler-Grußes vor seinen theologischen Lehrveranstaltungen bis hin zu den staatsfeindlichen Äußerungen während des Berliner Pfarrertreffens. Sogar seine Unterhaltung mit dem US-Kirchenpräsidenten Macfarland ist dort aktenkundig. Barth bestätigt, kommentiert und unterzeichnet dann das mehrseitige Protokoll. Ein kurzes Zusatzprotokoll hält noch folgenden Sachverhalt fest: „Mir ist eröffnet worden, daß ich bis auf weiteres keine größeren Reisen, insbesondere nicht ins Ausland unternehmen, daß ich mich vielmehr in Bonn und nächster Umgebung aufhalten soll. Ich nehme diese Anweisung zur Kenntnis und erhebe dagegen Protest.“

Die sich langsam formierende „Bekennende Kirche“ ist erschrocken. Karl Barth, der doch eben erst in Frankfurt den Entwurf der Erklärung redigiert hatte, wird

²² Daß schon vom Barth-Entwurf für die Textkommission bis hin zur bekenntnißsynodalen Endfassung der zweiten Barmer Theologischen Erklärung vom 30. Mai 1934 zum Ausschluß der Christen jüdischer Herkunft aus dem kirchlichen Dienst nichts mehr gesagt wird, liegt nicht etwa, wie oft unterstellt, an Karl Barth als dem Verfasser des Vorentwurfs der 2. BTE (vgl. Chr. Barth, Bekenntnis im Werden, 1979, und das Faksimile der letzten Beschlußvorlage in: H. Propping, Der Fall Karl Barth, a.a.O., S.249-251), sondern schlicht und einfach an der Tatsache, daß der im September 1933 ins kirchliche Dienstrecht aufgenommene **kirchliche** Arierparagraph im Mai 1934 gar nicht mehr existiert! Reichsbischof Ludwig Müller mußte ihn auf Druck des Reichsinnenministers Frick, der sich am 4. Januar 1934 in der „Deutschen Juristenzeitung“ die „dogmatischen Bedenken“ der kirchlichen Opposition zu eigen gemacht hatte, zunächst suspendieren und dann ganz zurückziehen. Der Arierparagraph in den **staatlichen** Gesetzen und Verordnungen, der von den Organen der „Bekennenden Kirche“ nie in Frage gestellt wurde, reichte dem Nazistat zur Verwirklichung seiner rassistischen Ziele vollauf.-

von Präses Koch schon gar nicht mehr nach Barmen eingeladen. Barths Freunde müssen das erzwingen. Barth reist nach Barmen trotz Reiseverbots. Nicht heimlich, sondern nach schriftlicher Mitteilung an den Rektor, „daß ich mich für verpflichtet halte, an der Synode teilzunehmen und also das ausgesprochene Verbot in diesem Fall nicht zu berücksichtigen und nach Barmen zu fahren“. (18-20) Dort allerdings hat in Sachen Theologischer Erklärung längst Hans Asmussen das Wort. Sein einführender Vortrag macht es auch den Faschisten, Nazis und Militaristen unter den Synodalen möglich, für die von Barth entworfenen sechs Thesen zu stimmen. Von nun an stoppen nicht allein die Lutheraner den Einfluß Karl Barths.

Und als Barth auf der zweiten Bekenntnissynode zu Dahlem im Oktober 1934 von den Reformierten für den ersten bekenntniskirchlichen Rat der DEK nominiert und auch in das erste Leitungsorgan der „Bekennenden Kirche“ gewählt wird, stößt er nicht allein bei den Lutheranern auf erbitterten Widerstand. Denn längst ist durchgesickert, daß Barth sich geweigert hat, den Beamteneid auf Adolf Hitler in der vorgeschriebenen Form zu leisten. Daß er sich dem Rektor der Bonner Universität nur insofern zur Eidesleistung bereiterklärt, wenn er seinem Eid den Vorbehalt hinzufügt: „...soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann“. Universitätsrektor Hans Naumann und Reichsminister Bernhard Rust sind ratlos.

Nein, der Reformierte Karl Barth hat eben nicht den Eid verweigert, sondern lediglich den lutherischen Grundsatz zum Eidschwören sichtbar gemacht, den schon der Reformator Martin Luther höchstselber auf diese eindeutige Formel brachte: „Wo man Menschen etwas gelobt, soll und muß allezeit der Vorbehalt drinnen verstanden werden, ob er gleich nicht gemeldet wird, nämlich: sofern es nicht wider Gott ist; denn wider Gott kann man nichts geloben.“²³

Ein unpolitischer Karl Barth? Was für ein politischer Martin Luther! Was für ein aktueller Karl Barth in unserer bundesdeutschen Gegenwart! Aber der Reichsbruderrat der „Bekennenden Kirche“ sieht das 1934 ganz anders. Hatte der deutsch-christliche Nazibischof Franz Tügel ein Jahr vorher erkannt: „Wir haben nur Barth zum Gegner und keinen anderen“, finden nun auch bekennende Kirchenführer den Scheidungsgrund: *„Nicht die Theologie trennt uns, sondern die Politik“*.

- Bischof Meiser ist sich sicher, „daß mit Barth keine Kirche zu bauen ist“. (41)
- Bischof Marahrens, laut Bischof Wurm mit Reichsinnenminister Frick „persönlich befreundet“ (30), weiß genau, „daß gegenwärtig Karl Barth die größte Gefahr für die Deutsche Evangelische Kirche ist“. (39)
- Bischof Wurm wirft Karl Barth noch 1953 vor, daß er „den Staat als solchen bekämpft als eine Macht von unten“ (211), und
- Altpräses Joachim Beckmann rechtfertigt noch 1975 sein Engagement gegen seinen damaligen Reichsbruderratskollegen Karl Barth: „Als Sozialdemokrat und erklärter Gegner des Hitlerstaates hätte Barth nicht ins erste Glied gewählt werden dürfen.“ (33)

Nur drei Wochen ist Barth Mitglied im ersten Rat der „Bekennenden Kirche“ der DEK. Schon am 21. November 1934 - sinnigerweise am Buß- und Betttag - stürzt der Reichsbruderrat diesen Sechser-Rat der „Bekennenden Kirche“ und installiert an seiner Stelle eine *fünf* köpfige „Vorläufige Leitung“ der „Bekennenden Kirche“ - ohne den rechtmäßig gewählten Karl Barth. Aus politischen Gründen wird dann der „persönliche Freund“ des Reichsinnenministers, der hiesige Hannoversche Landesbischof August Marahrens, zu ihrem Vorsitzenden und damit zum „Spitzenmann“ der „Bekennenden Kirche“ bestellt. -(27-46)

²³ Zitiert aus: Erlanger Lutherausgabe 40/322. Das gilt ja wohl auch für ein Rekruten- „Gelöbnis“ vor der bundesdeutschen Öffentlichkeit .

Ein Göttinger Student namens Heinrich Harms

Und am Montag nach diesem politischen Buß-und-Betttag-Skandal handelt dann auch der Staat. Ja, auf diese fatale Reihenfolge möchte ich ausdrücklich hinweisen: Zuerst schaltet die „Bekennende Kirche“ Karl Barth aus, erst dann der NS-Staat! Am 26. November 1934 erhebt der Reichskultusminister Anklage gegen den angeblich unpolitischen, faschismusanfälligen und judenfeindlichen Bonner Professor Barth mit diesen drei politischen Beschuldigungen:

1. Den Treueid auf den Führer nur mit dem Vorbehalt leisten zu wollen: „soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann“;
2. durch staatsfeindliche Äußerungen immer wieder „das Wohl des Reiches und das Ansehen der Reichsregierung schwer zu schädigen“;
3. den wiederholt an ihn ergangenen Befehl, seine Lehrveranstaltungen mit dem „deutschen Gruß“ zu beginnen, nicht zu befolgen.

Da die neue Leitung der „Bekennenden Kirche“ keinerlei Anstalten macht, Karl Barth wenigstens mit einem theologischen Wort zum Eidschwören zur Hilfe zu eilen, nehmen Studenten in Bonn und Göttingen für ihren geliebten theologischen Lehrer das Heft in die Hand. Mehr als 200 Bonner Studenten ergreifen Partei für den sofort vom Dienst suspendierten Karl Barth, indem sie zum Boykott der Lehrveranstaltungen des eingesetzten Barth-Vertreters Johann Wilhelm Schmidt-Japing aufrufen. Während der vorausgegangenen Protestkundgebung im großen Bonner Hörsaal hatte ihr Sprecher Karl Krämer unter der turbulenten Befallsbekundung von mehr als 500 Studenten dem konsternierten Universitätsrektor zugerufen, „daß der uns zugemutete Vertreter (Karl Barths, HP.)... für uns kirchlich-theologisch nicht tragbar ist. Wir wollen die Sache und kein Surrogat!“ (75f., 81-84)

Die nationalsozialistischen Studentenfunktionäre der ev.-theologischen Fachschaft - Anführer ist ein Paul Seifert, jener spätere Hamburger Hauptpastor, der in den siebziger Jahren dem liberalen Pastor Dr. Paul Schulz das Hamburger Pfarramt streitig machen wird²⁴ - rufen flugs den NS-Staat zum Einschreiten auf und geben die Namen der Demonstranten weiter mit dem feierlichen persönlichen Versprechen: „Wir wollen als Theologen, Akademiker und Nationalsozialisten mit jenen Elementen nichts zu schaffen haben und lehnen als Amtsträger jede Mitverantwortung für jene Umtriebe und ihre Folgen ab.“ (281f)

Unterdessen hat hier in Göttingen bereits eine bewundernswerte Aktion der vorsätzlichen Täuschung der Marahrens-Leitung der „Bekennenden Kirche“ und des NS-Staates ihren Ausgang genommen: Die in der Presse veröffentlichte Anklage Barths, weil der den Eid ganz im Sinne Luthers nur mit Vorbehalt leisten will, stürzt den hier in Göttingen seit dem 3. Februar 1933 immatrikulierten lutherischen Theologiestudenten Hans Heinrich Harms in tiefe Gewissensqualen. In seiner Seelennot wendet er sich an die neue „Vorläufige Leitung“ der „Bekennenden Kirche“ mit der inständigen Bitte, ihm in diesem ev.-lutherischen Glaubensnotstand durch seelsorgerlichen Rat und evangelisch-lutherische Weisung bitte postwendend aufzuhelfen. Und die neue „Vorläufige Leitung“, die Barth beharrlich eine solche Hilfe verweigert, be-

²⁴ Vgl. „Der Stern“ vom 28.10.1976: „Der Ketzer und sein lieber Gott“, und das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ vom 31.10.1976: „Lehrbeanstandung gegen den Hamburger Pastor Paul Schulz – Wer stellt fest, was unverrückbar feststeht.“ Ironie des Hamburger Amtsbruderkrieges: das „FDP-Mitglied Schulz“, seit 1970 Gemeindepfarrer an St.Jacobi, promovierte 1971 bei Prof. D.Dr. Ethelbert Stauffer, der zu seiner Bonner Zeit als PD mit Spitzelberichten der von Wilhelm Lang (stud. theol., Leiter des Hauptamtes I der Studentenschaft Bonn), Paul Seifert (stud. theol., theologischer Seminarwart der Studentenschaft Bonn), Heinrich Pfaff (stud. theol., Theol. Zellenleiter), Cuno Windfuhr (stud. theol., ev. theol. Fachschaftsleiter) und Kurt Körber (stud. theol., theol. Presse- und Propagandawart des NSDStB) angeführten Bonner ev.-theologischen Fachschaft seinen politisch linken, staatsfeindlichen Kollegen Karl Barth über die Bonner Universitätsleitung beim Reichskultusminister denunzierte (93,128,135,144f.,277.ff, 281f.). Weitere informative Akten im Archiv des NSDStB, Würzburg.

schließt umgehend für den von Seelennot gequälten Studenten Heinrich Harms diesen seelsorgerlichen Privatbrief:

„Vorläufige Kirchenleitung“

Berlin, den 6. Dezember 1934

Wilhelmstr. 34

Herrn
Stud. Heinr. Harms
Göttingen am Kreuz 12

Mit Ihrer Eingabe vom 3. d.Mts. hat sich die Vorläufige Kirchenleitung eingehend befasst. Sie wird sofort eine grundsätzliche Klärung der Eidesfrage herbeiführen und etwa erforderliche Verhandlungen mit den staatlichen Stellen einleiten.

Schon jetzt kann aber über unsere Stellungnahme folgendes gesagt werden:

Der unter Anrufung Gottes dem Führer Adolf Hitler geleistete Eid gibt der Treue- und Gehorsamsverpflichtung den Ernst der Verantwortung vor Gott und damit ihre rechte Begründung. Er schließt durch seine Berufung auf Gott ein Tun aus, das wider das in der heiligen Schrift bezeugte Gebot Gottes ist.

Damit halten wir uns an das Wort des Herrn: ‚Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist‘ und an die apostolische Auslegung: ‚Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen‘ und ‚Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat‘.

Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass unsere Erklärung eine vorläufige, deshalb für die Öffentlichkeit nicht bestimmte ist.

gez: Koch“ (275, Faksimile)

Trotz des aus erkennbaren Gründen verhängten Publizierungsverbotes läuft alles wie geplant²⁵: Ab 7. Dezember macht sich die „vorläufige Erklärung“ der „Vorläufigen Leitung“ selbständig. Am 8. Dezember bekommt der Reichskultusminister eine Abschrift. Dr. Paul Winckler, Chef des westfälischen evangelischen Pressebüros, veröffentlicht in seiner Wittener „Eilkorrespondenz“ vom 13. Dezember den Privatbrief an den Göttinger Studenten bereits als „Verlautbarung der Bekenntnisgemeinschaft der DEK zur Eidesfrage“. Anderntags beschließt das Moderamen des Reformierten Bundes für Deutschland eine Meldung, in der es heißt: „Die amtliche Verlautbarung der Vorläufigen Leitung der DEK zur Eidesfrage... stimmt überein mit den Erklärungen, die Prof. D. Barth zum Beamteneid abgegeben hat... Prof. D. Barth (hat) gehandelt in der Verantwortung eines evang. Lehrers an einer deutschen Universität... Die Entscheidung eines jeden evang. Christen in Deutschland... kann nicht anders ausfallen, als wie sie von Prof. D. Karl Barth getroffen wurde...“

Inzwischen hat Berlin den Prozeß auf den 20. Dezember 1934 festgesetzt. Die Zeit drängt. Am 17. Dezember endlich erscheint auf der Titelseite der europaweit verbreiteten „Basler Nachrichten“ ein Mixtumkompositum beider Quellen als die amtliche Topmeldung des Tages aus Nazi-Deutschland unter der Schlagzeile: „Prof. Barth und die Eidesfrage“.(74-91, Faksimile 280)

Karl Barth kann an diesem 17. Dezember nur staunen.. Der hat von den trickreichen Hintergründen und Aktionen in Göttingen, Bonn und Basel keine Ahnung. Barth freut sich vielmehr, daß dieses „Marahrens-Regiment“ in der Eidesfrage nun endlich seinen Mund aufgekreiigt hat. Und also schreibt Barth am 18. Dezember 1934 seinem Bonner Rektor Naumann ebenso wie seinem Berliner Ankläger, dem Reichskultusminister:

„Es steht heute fest, daß meine Auffassung, nach welcher die Verpflichtung auf den Führer Adolf Hitler für den evangelischen Christen nur einen grundsätzlich durch das Gebot Gottes begrenzten Inhalt haben kann, nicht nur die von mir persönlich, sondern die amtlich und öffentlich anerkannte und vorgetragene Lehre der Evangeli-

²⁵ Die Anfrage des Verf. an den späteren oldenburger Bischof Hans Heinrich Harms blieb leider unbeantwortet.

schen Kirche ist. Nachdem kirchlicherseits ausdrücklich... ausgesprochen und nachdem staatlicherseits kein Widerspruch dagegen erhoben worden ist, wird der von mir als Bedingung meiner Eidesleistung angegebene Zusatz... überflüssig, das heißt... selbstverständlich.. Ich kann diesen Zusatz heute fallen lassen und erkläre mich hiermit unter Hinweis darauf, daß die Interpretation der Eidesformel durch die Kundgebungen für alle evangelischen Christen geklärt ist, bereit, den Beamteneid in der vorgeschriebenen Form zu leisten...“

Als aber dieser Barth-Brief Reichskultusminister Rust und den Bonner Universitätsrektor erreicht, wissen die es bereits besser. Denn die über die politische Intrige zutiefst empörte „Vorläufige Leitung“ der „Bekennenden Kirche“ hatte unter gleichem Datum nicht nur für die bevorstehende Auseinandersetzung mit dem Moderamen des Reformierten Bundes kurz und bündig beschlossen: „Das Schreiben des Reformierten Bundes... in der Eidesfrage entspricht, wie festgestellt wird, nicht den Tatsachen.“ Den vollständigen Beschluß läßt sie am 18. Dezember auch postwendend dem anklagenden Herrn Reichskultusminister übermitteln. Damit bleibt es beim anberaumten Prozeß am 20. Dezember 1934 im Kölner Regierungspräsidium, in dem Karl Barth mit Dienstentlassung bestraft wird.(92)

Klammheimliche Freude

Der Staatsanwalt Kasper kann dem Gericht überzeugend darlegen, „daß der Eidnehmer Adolf Hitler auf Grund seines besonderen Verhältnisses zu Gott von seinen Untergebenen nichts verlangen wird, was Gott verbietet!“ Und der Staatsanwalt unterscheidet sich in dieser häretischen Auffassung nicht einmal von der des bayerischen Bekenntnisbischofs Hans Meiser. Der erklärt nämlich den vom Urteil gegen Karl Barth geschockten Vikaren Walter Stadelmann und Walther Fürst drei Tage nach dem Prozeß im Treppenhaus des Münchner Landeskirchenamtes: „Das Vorgehen Barths sei darum bedenklich, weil er mit der Aussprache des Vorbehalts, den Verdacht äußerte, daß bei den verantwortlichen Entscheidungen eines Staatsoberhauptes wie Adolf Hitler ein Konflikt mit Gottes Gebot immerhin möglich und zu erwarten sei. Jedenfalls müsse das auf den nationalsozialistischen Staat so wirken...“-(104).

Doch zu schnell verweht dieser Wind aus dem Treppenhaus, so daß die Stadt München nach Hitlerei und Holocaust die Arcisstraße vor diesem evangelisch-lutherischen Landeskirchenamt umwidmen kann in „Meiserstraße“.²⁶ Kein Wunder, daß seit den siebziger Jahren auch von diesem Ort der Bewegung zu neuer Attacke auf Karl Barth geblasen wird. Von dem aus Trutz Rendtorf das von Meiser einst propagierte antinazistische Barth-Bild²⁷ seinerseits mit kräftigen Strichen auf typisch objektivistische Weise ins politische Gegenteil verzeichnet. Und es ist erstaunlich, daß aus dem Karl-Barth-Archiv in Basel kein Editions-konzept sichtbar wird, das anhand der doch reichlich vorhandenen Barth-Archivalien diesem politisch-historischen Unfug ein Ende macht. Ein Unfug, in den Hinrich Stoevesandt - spätestens seit seiner Antwort auf meinen im Dezember 1977 ohne seine Kontrolle und Vorzensur²⁸ erschienenen „Fall Karl Barth 1934 –1935“ und dessen Wirkung in

²⁶ Seit dieser Vorlesung dauerte es noch beinahe 2 Jahrzehnte, bis Kirche und Stadt darüber diskutieren, ob der bischöflich-bayerische Landeskirchenverführer Meiser überhaupt einen Straßennamen verdient hat und ihm deshalb diese ehrenhafte Auszeichnung aberkannt werden muß.

²⁷ In der von Meiser am 29.8.1947 eingeleiteten „Kirchenkampf“-Suada „Apokalyptisches Wetterleuchten“ eines Herrn Schmid kommt der Name Karl Barth noch gerade einmal in zwei unvermeidbaren Summarien vor.

²⁸ Als Stoevesandt plötzlich die Zusammenarbeit mit dem Verf. abbrach, erwarb der Abschriften der gesuchten Barthbriefe aus Privatarchiven zweier pensionierter Barthgetreuer (das in Kauf genommene Risiko der Abschreibefehler war gering, wie die in 2000 endlich veröffentlichten Barth-Briefe in den Bden. V/33-34 der KBGA Zürich zeigen). Beide Altenteiler freuten sich köstlich, als sie im Buch des Verf. die ausführliche Anmerkung 22 auf S.136 lasen – mit diesem Schluß: „Da der Verfasser in vielen anderen Punkten inzwischen fündig geworden ist, hält er es aus grundsätzlichen Erwägungen für vertretbarer, eher auf Zitate... zu verzichten, als auf jene ‚Be-

Kirche und Öffentlichkeit²⁹ - erkennbar verwickelt ist. Nämlich seit Präsentation seiner, wie gesagt, zum Teil kabarettreife Forschungsergebnisse über Karl Barths zweifellos „politisches, unerhört scharfes Manifest“ >**Theologische Existenz heute!**:

- daß bereits Mitte 1933 die „Stichworte, die dann um den Platz im Titel der Schrift wetteiferten..., schon als zitationsfähige Größen in der Luft von Barths Studierzimmer“ lagen (sehr aufschlußreich, daß Stoevesandt dann seiner Studie über die Barth-Schrift den Titel gibt, den Barth ausdrücklich verwirft!³⁰);
- „daß Barth Selbstzensur geübt hat“, denn bei der Endfassung jener Barth-Schrift wurde „außer Papier und Tinte viermal die Scheere und einmal Klebstoff benutzt“;
- daß „der Wortlaut“ des Zensurverschnitts dann leider „verloren“ ging, und
- daß Barth trotzdem „Ein ‚ganz politisches Manifest‘ im Juni 1933 nicht geschrieben (hat). Im Gegenteil, er schrieb und wollte nichts anderes schreiben als - einen dezidierten Aufruf an die Theologen, das Politisieren zu lassen...“³¹

Doch kehren wir zurück zu den erhaltenen, uns Jahrzehnte vorenthaltenen Barth-Archivalien. Die zeigen einen feig-hinterhältigen Umgang der verschiedenen bekennniskirchlichen Leitungsorgane mit dem „Landesverräter“ Barth bis zu dessen Umzug am 6. Juli 1935 nach Basel. Nein, Barth wird nicht vom NS-Staat „ausgewiesen“. Das verneint Barth nachdrücklich und schriftlich. In Wahrheit verstößt ihn die „Bekennende Kirche“ als „Landesverräter“ aus ihrer Synode und damit aus ihren Reihen, weil er nicht allein für den neuen Chef der „Bekennenden Kirche“ politisch „die größte Gefahr für die Deutsche Evangelische Kirche ist“. Da ist das offene Vorgehen der NS-Staatsorgane gegen Karl Barth - über das sich Hitler persönlich auf dem Laufenden halten läßt - weit ehrlicher. Die klammheimliche Freude unter den Mitgliedern des Reichsbruderrates beschreibt Heinz Kloppenburg 1935 mit diesem einen Satz: „Die meisten freuen sich, ihn anständig loszuwerden.“ (142) Auch den Unierten,

dingung‘ aus Basel einzugehen.“ Nicht nur Historiker und Doktoranden zeigten sich für dieses Signal dankbar. Kirchenhistoriker Martin Greschat bezog sich sogar in seiner Rezension des Barth-Buches (Wissenschaft u. Praxis in Kirche und Gesellschaft 1/1979) auf die Anmerkung: „...Daß offenkundig sogar im Basel Karl Barths nur eine geringe Bereitschaft besteht, sich kritisch mit jener Vergangenheit auseinanderzusetzen, belegt das traurige Faktum, daß Einsicht in diesen Nachlaß offenbar nur noch erhält, wer mit den dort akzeptierten Maßstäben zu messen beliebt (136, A22)! Auch das kann Anlaß sein, dieses ebenso wichtige wie bedrückende Buch gründlich zu studieren.“ Dazu schrieb St. dem Verf am 7.3.1979: „Diese Rezension... werden Sie wohl kennen. Ob Sie eine Möglichkeit sehen, der häßlichen Nachrede... entgegenzutreten? Jemand anders als Sie kann das ja nicht gut machen. Mit herzlichem Gruß Ihr H. Stoevesandt“ Am Rand dieses Ansinnens die Notiz: „Niemals! Stimmt doch!“ Und dabei ist es geblieben. Um diese Zeit hatte, ausgehend von dieser Anmerkung, das Barth-Buch längst bleibende Freundschaft des Verf. mit dem Basler Familiensprecher der Karl-Barth-Nachlaßkommission, Prof. Markus Barth, und Frau Rose Marie (siehe Anm.2), gestiftet; in: Sammlung Prolingheuer, B/1, I-IV Karl Barth.

²⁹ Die Bücher von Klaus Scholder (Anm.7) und des Verf. (Anm.10) erschienen 1977. Noch vor Veröffentlichung des Barth-Buches kündigte Scholder - bei dem sich die schon verloren geglaubten Notizen der Handakte Heinz Kloppenburgs aus seiner Zeit als Mitglied des Reichsbruderrates fanden (XIII, 30/Anm.20) - dem Verf. für das vor der Auslieferung stehende Barth-Buch seine Buchrezension in der FAZ an. Als der langjährige Kulturpolitische Sprecher der Bundes-FDP das Buch jedoch gelesen hatte, überließ er sein Vorhaben dann doch lieber dem liberalen „Spiegel“, der dann in 3/1978 auf dem Hintergrund der gegenteiligen Scholderschen Barth-Deutung mit Zitatverschnitten und einem kirchenhistorischen Faktensalat eine 6spaltige Kirchen-Geschichte manipulierte, an deren Ende ein derart auf Scholder- bzw. FDP-Linie gebrachter Karl Barth herauskam, so daß Helmut Gollwitzer, der schon das Manuskript des Barthbuches „mit größtem Gewinn und durchgehender Zustimmung“ gelesen hatte, in seinem Leserbrief drei Wochen später wetteuerte: „Barths Theologie war nie ‚unpolitisch‘: Sie war es vielmehr, die ein theologisch-politisches ‚Instrumentarium für einen aktiven Widerstand‘ lieferte, sowohl für den kirchlichen wie auch für den politischen Widerstand...“

³⁰ Titel siehe in Anm.4.

³¹ Zitiert aus dem Stoevesandt-Manuskript (23 Schreibmaschinenseiten der in Anm.4 genannten Studie, Blatt 8, 14 und 16f.; in Sammlung Prolingheuer, B/1, IV Karl Barth-Varia), das Gollwitzer seiner Antwort beigelegt hatte; vgl. dazu H. Prolingheuer, Kleine politische Kirchengeschichte, a.a.O., S.184, Anm.120,

auch den Reformierten, auch den „Dahlemiten“ fällt ein Stein vom Herzen, als Karl Barth im Sommer 1935 endlich seine Koffer packt. Geh mit Gott aber geh!-

Der reformierte rheinische Präses Paul Humburg ruft dem Verstoßenen auch noch nach: „Sehen Sie nicht in der Verquickung Ihres geistlichen Amtes mit politischer Betätigung für jene Partei (die SPD nämlich, HP.) eine Schuld?“⁽²⁹⁸⁾ Das schreibt derselbe fromme Bekenner Paul Humburg, der zu der Zeit, als Barth seiner Kirche ein theologisches Widerstandskonzept entwickelt, nach der Melodie des Horst-Wessel-Liedes für die evangelische Jugend Deutschlands sein Hitler-Lied dichtet und veröffentlicht, in dem auch diese Strophe steht:

„Die Sonne steigt! Wir rüsten uns zum Streite!
Zum Opfer trotz der Feinde Haß und Hohn.
Auf, Brüder, Tritt gefaßt, wir schreiten Seit an Seite
Mit Adolf Hitler, Deutschlands treuestem Sohn.“³²

Wo bleibt die unabhängige Barth-Forschung?

Wenn aber hier und heute schon von Legenden die Rede ist, dann muß auch noch von jenen Legenden die Rede sein, die nicht minder politisch sind: die Legenden nämlich, welche diese „Bekennende Kirche“ als antifaschistische Widerstandsbewegung und Männer wie Paul Humburg oder Bischof Meiser als politische Widerstandskämpfer gegen Adolf Hitler und seinen NS-Staat ausgeben.³³ Liebgewordene Legenden, um die heute gestritten wird. Und soll nicht an dieser Stelle auch Karl Barth verzeichnet werden, bleibt festzustellen, daß Karl Barth diesen „Kirchenkampflegenden“ nach seiner Vertreibung aus Deutschland 1935 von Basel aus durch mancherlei Rede und Schreibe selber Nahrung geliefert hat. Nach Überprüfung etlicher Barth-Aussagen und -Erinnerungen erkenne ich da vor allem zwei Linien:

Die erste Linie: Nachdem sich Barth seine Empörung, Wut und Trauer über die „fast völlige theologische Ungrundsätzlichkeit“ der „Bekennnisfront“ und „ihre fast nie überwundene jämmerliche Menschenfurcht nach der politischen Seite“ von der Seele geschrieben hat (296ff., 333ff. und 341-352ff.), wird wieder der hochpolitische, der politisch-subversive Karl Barth sichtbar. Als homo politicus zieht er sich eben nicht schmollend in sein Basler Studierzimmer zurück. Er nimmt vielmehr teil - wie seine Exil-SPD, wie die KPD im Exil - an der Destabilisierung Nazi-Deutschlands von außen. Denken wir nur an Barths Brief, den er während der Tschechenkrise 1938 an seinen Prager Freund und Kollegen Hromadka schreibt. Barth weiß, daß in diesem antifaschistischen Kampf von außen keine larmoyanten Klagelieder angestimmt werden dürfen. Jede Rüge der zunehmenden kirchlichen Widerstandslosigkeit und Hitlertreue hätte die Stabilisierung des Nazi-Staates betrieben. Diese Klagen hätte Göbbels ungekürzt und mit höhnischen Kommentaren zuhauf im „Völkischen Beobachter“ veröffentlichen lassen. Und das wiederum hätte zweifellos im westlichen Ausland (einschließlich Schweiz und Vatikan) die dort vorhandene politische und kirchliche Kooperationsbereitschaft mit Hitler nur verstärken können.

Da hebt auch Karl Barth - zuweilen zusammen mit der Exil-KPD³⁴ - eben das hervor, was sich in der, wie er zu sagen pflegt, „verborgenen, wirklichen Bekenntnis-

³² Vgl. die nazistischen Hitler-Lieder von Paul Humburg und Otto Rietmüller in: H. Prolingheuer, Wir sind in die Irre gegangen – Die Schuld der Kirche unterm Hakenkreuz, Köln 1987, S.27 und 37.

³³ Vgl. dazu den vom Börsenverein des dt. Buchhandels erbetenen Aufsatz samt Buchtips im Börsenblatt des deutschen Buchhandels, Sonderheft Theologie, vom 7.3.1989: H. Prolingheuer, Das Ende der Legende vom antifaschistischen Kampf der Bekennenden Kirche im Nazi-Staat.

³⁴ Der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Meier nutzt z.B. das antifaschistische Strategiekonzept der Untergrund-KPD, das den theologischen, innerkirchlichen „Kirchenkampf“ seit Dezember 1933 auf ihre politischen Mühlen der Destabilisierung des NS-Systems leitet, in der DDR geschickt für seine apologetische „Kirchenkampf“-Darstellung aus, als könnten Christen während der Hitlerei auf eine Kampfzeit gemeinsam mit den Kommunisten gegen den NS-Staat zurückblicken.- Vgl. K. Meier, Der Evangelische Kirchenkampf, Bd.3, S.587-616.

front“ an Resistenz regt. Was er da bei Einzelkämpfern wie dem Kölner Pfarrer Georg Fritze und seinem Freundeskreis³⁵ aus dem Evangelium heraus an politischer Widerstandskraft noch selber in Deutschland hat wecken und festigen können.³⁶ Daß da, wie bei den Exilparteien, auch selbstverständlich bei Karl Barth aus einer Mücke ein Elefant werden, sich schon einmal ein Wunsch zur politischen Wirklichkeit verklären kann, ist nun aber nicht das Problem derer, die mit diesen legitimen Kampfmitteln von außen zum Niedergang des „dritten Reiches“ beitragen. Es ist vielmehr das Problem zuweilen namhafter Kirchenhistoriker, die entweder diese politische Zweckpropaganda nicht erkennen oder sie wider besseres Wissen als Tatsachen für ihre apologetische Kirchengeschichtsschreibung mißbrauchen.

Die zweite Linie: Das ist nun eben auch Karl Barth als Zeitzeuge. Wir kennen all die Probleme, die mit Erinnerungen von Zeitzeugen zusammenhängen. Wie gelegentlich die schönsten Erinnerungen Historiker schon ganz schön in die Irre führen. Martin Greschat hat gerade erst mit seiner Untersuchung zur Denkschrift von 1936 peinliche Unstimmigkeiten zwischen bisherigen Überlieferungen und den nachweisbaren Tatsachen aufgedeckt. Da gibt es viele Gründe, die falsches Erinnern fördern. Den meisten heute noch lebenden Zeitzeugen spielt einfach und ganz natürlich das hohe Alter einen Streich. Wer von uns will darüber rechten!

Mit zunehmendem Alter zeigt denn auch die Erinnerung bei Karl Barth - einem zeitlebens kreativen, der Zukunft zugewandten Menschen - Lücken und auch Fehler. Denken wir nur an jenen oft zitierten Brief, den Karl Barth kurz vor seinem Tode, unmittelbar nach der Lektüre der ersten, großen Bonhoeffer-Biographie von Eberhard Bethge an den Autor schrieb. Da erinnert sich Karl Barth historisch-faktisch falsch!³⁷

³⁵ Vgl. H. Prolingheuer, Der rote Pfarrer - Leben und Kampf des Georg Fritze (1874-1939), 2. neuüberarbeitete und erweiterte Aufl., Köln 1987.

³⁶ Vgl. dazu die Antwort des Verf. auf das apologetische Kirchengeschichtsbild W. Schweitzers in der Mai-Nummer 1988 von ‚Junge Kirche‘: H. Prolingheuer, Wider die „Träume von einer besseren Vergangenheit“, in: ‚Junge Kirche‘ 10/1988: „...Ja, Barth hat schon mehr zur Geschichte des ‚Kirchenkampfes‘ zu bieten als Zitate, in denen auch einmal das mißdeutbare Wort ‚Widerstand‘ vorkommt. Er hat *von Anfang an in Wort und Tat* seiner BK verdeutlicht, wie politisch-subversiv Theologie ist!“ (S.556) Das seit 1933 oder gar schon vorher nicht erkannt zu haben, tut „Barthianern“ und Zeitzeugen schon weh. Die einigen sich lieber auf das Jahr 1938: *erst dann* sei Karl Barth politisch geworden. Das verbreitet nicht nur fälschlich Karl Rohkrämer, sondern auch der ungezeichnete Artikel „Karl Barth 1938“ im Begleitheft von 1988 zur ständigen Berliner Bonhoeffer-Dauerausstellung in der Marienburger Allee 43. Da steht auf Seite 70: „Spätestens seit 1938 waren für ihn - ebenso wie für Bonhoeffer - nicht mehr die Deutschen Christen oder die nationalsozialistische Kirchenpolitik, sondern das NS-Regime selbst zum Hauptgegner der Kirche geworden, den es auch politisch zu bekämpfen galt.“ Richtig dagegen ist, daß Barth, nach jahrelangem Kampf und den Enttäuschungen seit 1933, „spätestens“ am 10.7.1935 sämtliche Leitungsorgane der BK via Rundbrief des BK-Präsidiums wörtlich wissen läßt: „Ich kann bei der Illusion, als ob der eigentliche Gegner einer bekennenden Kirche nicht der nationalsozialistische Staat als solcher sei, nicht länger mittun, halte die Proteste gegen das Neuheidentum, gegen die Übergriffe der Staatsgewalt, gegen die Gefangensetzung von Pfarrern usw. für längst überholt, müßte statt der ewigen Wiederholung von Römer 13 endlich auch die Apokalypse und die Propheten aufzuschlagen bitten und würde im voraus wissen, bei dem allen die verantwortlichen Stellen der Bekenntniskirche nicht für mich, sondern gegen mich zu haben.“ Diesen Satz zitiert der Verf. im „Fall Karl Barth“ zweimal: In der Einleitung (XXf.) und (354). Und daß dem so war, hat er vor 12 Jahren reichlich belegt. Damit erledigt Barth dann auch Martin Rohkrämers Schlußfolgerung am Ende seiner Halbzitatensammlung auf S. 536 in ‚Evang. Theologie‘ 6/1988, wo er über „Karl Barth in der Herbstkrise 1938“, einem offensichtlichen Trend folgend, schreibt: „So hat Barth selbst die Veränderungen des Denkens und Handelns im Jahr 1938 beschrieben. Spätestens jetzt war ihm deutlich geworden, daß der Kirchenkampf, der zunächst in einer ‚gewissen Enge‘ geführt werden mußte, entscheidend auch eine politische Dimension hatte, so daß aus der theologischen Erkenntnis nun auch politische Konsequenzen zu ziehen waren.“

³⁷ Erstveröffentlichung in ‚Evang. Theologie‘ 1968, S.555f. Daß Barths Erinnerung an seinen Umgang mit der sogenannten „Judenfrage“ absolut falsch ist, zeigen z.B. die Kapitel B6 und B7 dieser Internetreihe! Authentisch und historisch richtig ist Barths Selbstanklage angesichts der Unbußfertigkeit der nach Hitlerei und Holocaust vom 21.-24.8.1945 zum ersten Mal in Frankfurt/M. versammelten Konferenz der BK-Landesbrüder (H. Prolingheuer, Wir sind in die Irre gegangen. a.a.O., S.75-116). Da beklagt Barth, der sich von 1921 bis 1935 in Deutschland an die Auflage seines staatlichen Berufungsvertrages gehalten hat, sich als Ausländer nicht öffentlich in die inneren politischen Angelegenheiten der Deutschen einzumischen, laut und bitter: „In Deutschland habe ich 15 Jahre nicht so pointiert geredet (wie jetzt im August 1945, HP.) und das bereue ich jetzt...!“

Bekannte und noch unveröffentlichte Dokumente belegen, daß Barth sehr viel besser war als in Erinnerung behalten.- Doch auch hier gilt: das ist nicht das Problem eines alternden Karl Barth, sondern das Problem derer, die Barths historisch falsche Erinnerung unwissentlich oder gar wissentlich ausbeuten.- Im Falle des bekannten Barth-Briefes an Eberhard Bethge mit der Folge, daß anhand dieses Altersbriefes Bonhoefferepigonen *ihren* „Dietrich Bonhoeffer“ wortreich gegen Karl Barth ausspielen.-

Ja, da ist viel aufzuarbeiten, mehr noch zu korrigieren in der Barth-Forschung. Was der ehemalige Heuß-Mitarbeiter Klaus Scholder seit den siebziger Jahren über Karl Barth in die Welt setzt³⁸, zielt auf die rechte Szene. Diesen Flügeln der hiesigen politischen Parteien fehlen heute allerdings Anführer vom Schlage des erfolgreichen literarischen Barth-Verfolgers Wilhelm Stapel oder der politische Einfluß eines Theodor Heuß, der verhindern konnte, daß Karl Barth der ihm zuerkannte Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1958 auch verliehen wurde.³⁹ Sie müssen sich einstweilen mit Alfred Dregger, Heiner Geisler oder gar den politischen Heuß-Nachfahren im Bonner FDP-Ortsverein begnügen. Letzterer will laut Wahlprogramm die Bonner Karl-Barth-Straße in Germanenstraße(!) umbenennen.⁴⁰ Und dann ist da ja auch noch Friedrich Wilhelm Graf, jener „liberale“ Barth-Nazifizierer, dem Heinz Eduard Tödt in einer seiner Gegendarstellungen sogar diese Falschmeldung ankreiden muß: „Daß Thielicke ... von Graf zu einem ‚Bonner Schüler Karl Barths‘ hochstilisiert wird, kann man nur als eine bewußte Irreführung der Öffentlichkeit betrachten....“⁴¹

Lassen Sie mich schließen mit der Frage: Wo aber sind die wirklichen Barthschüler, wo bleiben die unabhängigen Barth-Forscher, die all den politischen Lügen und Legenden gegen den „wohl bedeutendsten Theologen seit Luther und Calvin“ mit Fakten entgegentreten?⁴²

³⁸ Wie Scholder am 15. August 1981 in der Wochenendausgabe der FAZ ganzseitig die Friedensbewegung gegen Karl Barth aufwiegelt, hat mit evangelischer Kirchengeschichtsschreibung wahrlich nichts mehr zu tun.

³⁹ Vgl. „Der Spiegel“ am 23.12.1959 in der Barth-Titelgeschichte „Gottes fröhlicher Partisan“, Seite 77, dazu die Richtigstellung des ehem. Buchhändlers Johannes Rau: „Der Stiftungsrat des Friedenspreises hatte die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Karl Barth nicht, wie Sie schreiben, ‚erwogen‘, sondern ganz schlicht einstimmig *beschlossen*. Als dann deutlich wurde, daß Altbundespräsident Heuß nicht kommen würde, wurde Jaspers gewählt.“ Leserbrief in Nr.3/1960, S.9f.

⁴⁰ Vgl. Die Grünen im Bundestag, Pressedienst vom 27.9.1984. Pressemitteilung Nr. 495/84: „Karl Barth soll zum zweiten Mal aus Bonn ‚ausgebürgert‘ werden.

⁴¹ Aus Heinz Eduard Tödts Gendarstellung zu Graf's Artikel, Karl Barth, der Liberalismus und der Nationalsozialismus, in ‚Evang. Theologie‘ 6/1986, S.452.

⁴² **Inzwischen, unter Hans-Anton Drewes‘ Leitung im Karl-Barth-Archiv, löst sich der Editionsstau über Karl Barths Jahre 1933 bis 1935!**